Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

235 (9.10.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Ueber das Hören von Rundfunkopern

Unter Rundfunkopern sei hier der Begriff der im Radio ausgesandten Opern verstanden; er soll also beide Arten, die Opernübertragung aus einem Theater und das Opernsendespiel aus dem Senderaum zusammenfassen; denn für den Radiohörer ist es letzten Endes gleichgültig, von wo die Aufführung übertragen wird.

Stets steht der Radiohörer beim Rundfunkgerät ganz anderen Verhältnissen gegenüber als der Theaterbesucher, der einer Aufführung persönlich beiwohnt. Während es in vielen Fällen unzutreffend ist, wenn direkte Vergleiche zwischen unmittelbar angehörten Darbietungen und Radio gezogen werden, so sind sie bei der Opernaufführung unerläßlich, da hier der Stoff derselbe ist; wir haben noch nicht, wie etwa in der Parallele zum Hörspiel, eine eigene „Höroper", die den besonderen Ansprüchen des Funks entspricht.

Der Unterschied zwischen Radioopern und Theateropern liegt vor allem in der wenig festlichen Umgebung des häuslichen Alltags, die eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, und andererseits in dem Fehlen jeglichen visuellen Eindrucks.

Bei der Theateraufführung sind die Vorbereitungen für den Besuch von Bedeutung, und schon vorher wird der Theaterfreund seine Zeit so einteilen, daß er rechtzeitig der Aufführung beiwohnen kann und wird, allen täglichen Gepflogenheiten entgegenlaufend, seine Mahlzeiten zu einer anderen Stunde als der üblichen ansetzen, wenn es die Zeit der Aufführung verlangt. Nur die allerwenigsten Rundfunkhörer denken aber daran, die Zeit ihrer Abendwahlzeit außerhalb der Rundfunkoper zu verlegen. Man ißt eben, wie man es immer gewöhnt ist, und wenn die Rundfunkoper während der Essenszeit beginnt, so lassen sich die meisten nicht im geringsten stören. Aber zwei Herren kann man nicht gleichzeitig dienen. Während des Essens wird es kaum möglich sein, sich völlig auf die Musik und den Lautsprecher zu konzentrieren.

Der Theaterbesucher, der mitten während der Vorstellung ein Butterbrot auspackt und gemütlich zu essen beginnt, ist eine bekannte Erscheinung aller Witzblätter; derselbe Rundfunkhörer, der sich im Theater über so einen Besucher restlos empören kann, findet es aber ganz selbstverständlich, während derselben Oper seinen Hunger zu stillen, wenn er sie zu Hause aus dem Lautsprecher hört, und auch die Witzblätter finden den essenden Rundfunkhörer nicht interessant und witzig genug, um ihn in ihrer Satire zu parodieren.

Wenn man vor der Aufführung eine wichtige Besorgung oder Besprechung hat, so sehen die wenigsten in der Rundfunkoper einen hinreichenden Grund, diese Besprechung abzusagen, während es keinem einfallen würde, deshalb den Beginn des Theaters zu versäumen.

So selbstverständlich es auch erscheinen mag, daß der häusliche Alltag von der Rundfunkoper ferngehalten werden muß, wenn man einen geschlossenen Eindruck von der Opernaufführung haben will, so wenig wird dieser wichtige Gesichtspunkt von der Mehrheit der Hörer berücksichtigt. Wer die Rundfunkoper wirklich genießen will, der muß diese Vorbedingung einer geistigen Konzentration erfüllen. Wenn die Rundfunkoper um 8 Uhr abends beginnt, so muß um diese Zeit alles, was den Hörer vom Hören ablenken könnte, erledigt sein. Im Zimmer muß vollkommene Ruhe herrschen, der Apparat bereits eingestellt und völlig betriebsbereit sein. Auch die übrigen Familienmitglieder müssen sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß sich Opernmusik mit Unterhaltungen, mit dem Abräumen von Tischen oder anderen häuslichen Betätigungen nie vertragen kann.

Die Theateroper hat gegenüber der Rundfunkoper den großen Vorteil des visuellen Eindrucks der szenischen Vorgänge, der im Rundfunk vollkommen fehlt; in den meisten Fällen wird sogar die Vorstellung der Opernhandlung in der Fantasie durch fremde und störende häusliche Eindrücke unmöglich gemacht.

Die Oper als Kunstform beruht im Theater auf der Zusammenwirkung akustischer und visueller Eindrücke. Die Oper darf nicht wie viele andere Werke des Konzertsaales als „absolute Musik" betrachtet werden. Bei einer Radiosymphonie fehlen nur die Bewegungen des Dirigenten, des Orchesters und der Eindruck des Konzertsaales und seiner Besucher. Dies läßt sich viel leichter vergessen als die in der Oper so notwendige szenische Darstellung. Das Zusammenwirken von der Stimme des Sängers oder der Musik des Orchesters mit dem Spiel des Sängers oder den Bewegungen des Dirigenten fehlt völlig beim Rundfunkhören, und von der szenischen und darstellerischen Handlung kann das Radio nichts mitteilen. Den Fernsehempfänger, der hier Abhilfe schaffen könnte, gibt es heute noch nicht und wird es in nächster Zeit wohl kaum geben. Es muß daher bei der Rundfunkoper das Auge einen Ersatz für die szenischen Vorgänge haben, der seine Aufmerksamkeit von den Aeußerlichkeiten der gewohnten häuslichen Umgebung ablenkt und an die Handlung fesselt. Dies kann besonders durch die Verwendung eines Textbuches, eines Klavierauszuges oder einer Partitur erreicht werden.

Wer also alle störenden Ablenkungen vermeiden und seinen Geist möglichst in das Werk selbst aufgehen lassen will, braucht eines dieser drei Hilfsmittel. Manchmal wird empfohlen, während einer Radioper alle Lichter auszulöschen und im Dunkeln zu hören, um von allen störenden Einflüssen abgelenkt zu werden und um die gesamte Aufmerksamkeit auf das Hören zu konzentrieren. Dieses hat sicher einige Nachteile, denn in den wenigsten Fällen ist die Sprache der Sänger und Sängerinnen deutlich genug, um ohne textliche Behelfe mühelos verstanden zu werden. Die Folge davon ist eine Verständnislosigkeit für die Handlung der Oper; auch kann es vorkommen, daß bei großer geistiger Abspannung des Hörers und bei geringer Kenntnis der Oper das abgedunkelte Zimmer das Gegenteil einer geistigen Konzentration zur Folge hat und der Hörer nach kurzer Zeit sanft einschläft.

Von den genannten Hilfsmitteln beim Radiohören wird die Partitur nur für einen geringen Prozentsatz der Hörerschaft in Betracht kommen, da in den meisten Fällen das Verständnis für das Partiturlesen fehlt und auch der hohe Anschaffungspreis nicht jedem erschwinglich sein dürfte. Der Klavierauszug hingegen wird schon bei vielen Musikfreunden verwendet und ist ein sehr wertvoller Behelf für die Rundfunkoper. Jeder aber kann sich ein Operntextbuch leisten, das mitunter durch musikalische Notenbeispiele illustriert ist und dadurch dem Radiohörer einen näheren Kontakt mit den Vorgängen auf der Bühne ermöglicht. Aber nicht nur während der Aufführung soll man sich mit der Oper befassen, auch vorher wird irgendein Studium mit dem Werk das Verständnis für die Aufführung erhöhen.

Es ist weit schwieriger als man es denken sollte, sich bei einer Radiooper ständig auf die Aufführung zu konzentrieren. Eine große Disziplin gehört dazu, und nur den wenigsten wird es möglich sein, dem Werke bis zum Ende mit demselben Interesse, wie im Theater zu folgen.

Man muß zwei Arten von Hörern unterscheiden: Der musikalisch vorgebildete und der musikalisch ungeschulte Hörer. Ersterer hat es natürlich viel leichter und wird von einer Radiooper weit mehr profitieren können als der ungeschulte Hörer. Er kennt die Aufführung schon von früheren Theaterbesuchen und ist ohne weiteres imstande, sich die jeweiligen Szenen vorzustellen und damit geistig die Aufführung zu ergänzen.

Weit schwieriger hat es der musikalisch ungeschulte Funkfreund, der erst durch den Rundfunk die Opernliteratur kennenlernen will. Will er durch den Rundfunk sein musikalisches Wissen erweitern, so kann ihm ein planmäßiges Abhören der verschiedenen Opern bestens empfohlen werden. Die Senderleitung kann nicht dem jeweiligen Stadium des musikalischen Wissens der einzelnen Hörer Rechnung tragen und bringt die Opernübertragungen mehr oder weniger systemlos. Wenn man Wagner kennen lernen will, so darf man nicht mit dem Tristan beginnen; wer sich in Verdis Schöpfungen einfühlen will, soll zunächst einfache Werke, wie Troubadour oder Rigoletto, verstehen lernen, bevor er sich Turandot anhört.

Wer auf diese Weise planmäßig die Werke der Opernliteratur durch den Rundfunk kennenlernen will, wird dabei viel zulernen, wenn es auch weit schwieriger ist als beim Theaterbesuch. Bei Wiederholungen von Opernwerken im Rundfunk wird das Verständnis am Werk, stets unter Voraussetzung des nötigen großen Interesses, rasch anwachsen. Völliges Fernhalten des banalen Alltags bei Radioopernaufführungen, intensive Beschäftigung vorher und während der Aufführung mit dem Werk selbst, sei es durch Textbücher, Klavierauszüge oder Partituren, und vorsichtige systematische Auswahl der Werke sind die wichtigsten Punkte, die sich alle diejenigen Rundfunkhörer vor Augen halten müssen, die eine Radiooper richtig erfassen und verstehen wollen

Wunder des Radios

In Buenos-Aires erkrankte ein Spanier. Er hatte ein eigenartiges Herzleiden. Die Aerzte von Buenos-Aires konnten nicht feststellen, was für eine Herzkrankheit es war und wie man sie heilen konnte. Ein dortiger Professor hatte die Idee, durch Radio das Herz des Kranken von einem weltberühmten Madrider Herzspezialisten untersuchen zu lassen. Das Megaphon wurde auf die Brust gelegt und so das Herzklopfen des Patienten durch Radio nach Madrid übertragen. Der Professor in Madrid konnte sofort feststellen, um was für eine Erkrankung es sich handelte und teilte auch gleich die Heilmethode durch Radio mit. So wurde ein Menschenleben durch den Radioapparat gerettet.

Aber durch das Radio geschehen noch andere Wunder, über die eine amerikanische Zeitschrift zu berichten weiß.

*

Im Herbst 1929 erlitt ein großes Handelsschiff mitten im Ozean plötzlich einen Maschinenbruch. Die Gefahr war so groß, daß man eine Kesselexplosion befürchtete. Der Kapitän des Schiffes verschickte verzweifelte S.O.S.-Morsesignale in die ganze Welt. Ein amerikanischer Schiffsingenieur in Neuyork hörte zufällig auch diese Notsignale. Er forschte sofort durch Radiotelegramm nach, wie und wo der Maschinenbruch geschehen war. Die Maschinisten des Schiffes meldeten genau die Einzelheiten der Katastrophe. Der Ingenieur saß an seinem Arbeitstisch, zeichnete und rechnete die ganze Nacht durch und übermittelte alle fünf Minuten seine Instruktionen dem Schiff. So wurde eine Schiffskatastrophe verhindert und eine großartige Ingenieurarbeit bei 10 000 Kilometer Entfernung vollbracht.

*

Die am Nordpol verlorengegangene Nobile-Expedition, die nur einen sehr schwachen elektrischen Strom für ihren Radiosender hatte, wurde durch den ganz primitiven Apparat eines kleinen Schülers in Sowjetrußland gerettet.

*

Im Jahre 1927 hörte ein Musikprofessor in Sizilien eine Pariser Radioübertragung eines Geigenvirtuosen. Dabei konnte der Professor sofort feststellen, daß die Geige, auf der der Künstler spielte, seine ihm vor 11 Jahren gestohlene alte Stradivarius-Meistergeige war, die einen Wert von 250 000 Liren hat.

*

Ein Negerhasser, Südamerikaner, der jetzt im nördlichen Amerika in Kanada wohnt, hielt einen Radiovortrag gegen die Neger. Seine Landsleute, die den Vortrag aus einer Entfernung von 10 000 Kilometern durch Radiolautsprecher mitanhörten, wurden so aufgeregt, daß sie sofort einen Negerlynch veranstalteten, bei dem 20 Neger niedergemetzelt wurden.

*

In einer Kaffeeplantage in Australien drangen drei Panther ins Haus eines Farmers ein. Der Farmer und seine Frau arbeiteten draußen auf der Farm. Die gefährlichen wilden Tiere waren auch in die Kinderstube eingedrungen, wo die Kinder des Farmers, halb- und zweijähriges, spielten. Die Panther wollten gerade die Kinder zerfleischen, als plötzlich im Zimmer ein Radiolautsprecher mit einem Chorgesang von 1200 Menschenstimmen ertönte. Die Tiere erschraken so sehr, daß sie Hals über Kopf flüchteten und so die Kinder am Leben ließen. L. R.

Allerlei

Um die Neugliederung des Reiches

Allenthalben in Deutschland sind namhafte Kräfte an der Arbeit, eine Neugliederung des Reiches in regionaler Beziehung anzustreben. Im Frankfurter Sendebezirk wird daran gearbeitet, ein Rhein-Mainisches Wirtschaftsgebiet zu schaffen. Diese Arbeit sucht der Frankfurter Sender durch eine Vortragsreihe in die Hörerschaft zu tragen, in der zunächst am Dienstag, 14. Oktober, Minister Leuschner über das Thema: „Freistaat Hessen und Südwestdeutschland" sprechen wird.

„Fidelio"-Uebertragung aus Anlaß der Festwoche des Frankfurter Opernhauses

In diesen Tagen begeht das Frankfurter Opernhaus sein 60jähriges Jubiläum. Aus der Reihe der Festaufführungen des Opernhauses überträgt der Frankfurter Sender am Sonntag, 12. Okt. Beethovens „Fidelio" aus dem Frankfurter Opernhaus. Die Leitung hat der jetzt in Hamburg wirkende Generalmusikdirektor Pollak, der in früherer Zeit Kapellmeister am Frankfurter Opernhaus war.

*

Neues am Frankfurter Sender: „Eine Viertelstunde Deutsch". Völlig selbstverständlich ist uns der Besitz unserer Sprache geworden. Wieviel gute Gedanken kommen in vernachlässigtem Sprachgewand voll häßlicher Flecken daher und büßen so an Wirkung ein! Zu besserer Kenntnis, Würdigung und Pflege der Muttersprache will Dr. Walluers wöchentliche „Viertelstunde Deutsch" beitragen helfen. Von Schwierigkeiten und Schönheitsfehlern sprachlichen Ausdrucks soll die Rede sein, von Zweifelsfällen und den häufigsten Verstößen — alles vorgeführt am lebendigen, vorbildlichen oder abschreckenden Beispiel. Mehr noch: Plaudereien über Herkunft, Wandern, Bedeutungswandel deutscher Wörter schließen sich jedesmal an, über den „Volksmund", Ursprung sprichwörtlicher Redensarten, über Fremdwort und Lehnwort und „geflügelte Worte". Kulturgeschichte im Licht der Sprache. Und desto fruchtbarer wird diese Viertelstunde sein, je mehr die Hörer sich mit Anregungen, Fragen oder auch Aeußerungen abweichender Ansicht beteiligen werden.

Die Toten ohne Kopf

Kriminalroman von Hans Regina von Rack

Copyright 1930 by Ernst Oldenburg, Leipzig.

39 (Nachdruck verboten)

Fabre unterwarf sich blindlings seinen Weisungen.

Von Moons Persönlichkeit strömte suggestive Macht aus, der sich Fabre unwillkürlich fügte, ohne daß es seine Eitelkeit demütigend empfunden hätte.

„Wir fahren nach Montredon!", gab Moon kurz an.

Das kriminalistische Fieber hatte sich auf Fabre und die ganze Begleitmannschaft übertragen, obgleich keiner von ihnen Bestimmtes über den Zweck der überstürzten Expedition wußte.

Moon saß mit Fabre hinter dem Chauffeur des Spitzenautos. Er trieb ihn immer wieder zur Eile an und in solchen Momenten wurde klar, daß seine stoische Ruhe doch nicht ganz echt war.

„Es geht um ein Menschenleben. Fahren Sie so schnell Sie können! Sonst — wird es zu spät!"

Der Chauffeur tat sein Möglichstes. Der Kraftwagen schien Flügel bekommen zu haben und vor der Geschwindigkeit, die er auf der fast geraden Strecke entlang des Meeres erreichte, wären die Helden der Targa Florio sicher erblaßt.

Sollte es gelingen, heute den gesuchten Mörder zu fassen? Hatte dieser Moon, der mit dem Teufel im Bunde zu sein schien, Rochettis Aufenthalt wirklich aufgespürt?

Fabre wartete gespannt auf ein erlösendes Wort aus dem Munde des Nebensitzenden. Der Detektiv aber schwieg sich gründlich aus, war ausschließlich mit sich und seinen Gedanken beschäftigt.

Endlich hielt das der Kommissar nicht mehr aus. „So sagen Sie mir doch wenigstens was los ist?"

Ralph Moon wachte aus seinen Gedanken auf, blickte den vorlauten Frager mißbilligend an. „Sie werden schon sehen — in fünf Minuten sind wir an Ort und Stelle. Hoffentlich rechtzeitig!"

XXIII.

Die Bürger von Montredon fuhren gewiß aus den Federn hoch, als die Polizeiautos knatternd in ihr stilles Nest gesaust kamen; der Bürgermeister und Wirt mochte sich dabei an das Gespräch erinnern, das er am Nachmittag mit seinem Bouillabaissegast geführt hatte.

Zwei Mann wurden von Moon, dem Fabre die Führung überlassen hatte, am Strande postiert. Sie erhielten strengen Auftrag, das Bootshaus zu überwachen und rücksichtslos Feuer zu geben, falls jemand versuchen sollte, mit dem Kahn zu entkommen, der freilich seiner Ruder beraubt war.

Nun wurde der Zaun überklettert und Moon drang mit Fabre und dem vierköpfigen Fähnlein — ohne weitere Vorsichtsmaßregeln, die jetzt nicht mehr am Platze gewesen wären — im Laufschritt auf der Landzunge vor.

Die Festung war auf keinen Ueberfall vorbereitet; ihre Insassen schienen sich ausreichend sicher zu fühlen. Zwar fand sich das schwere Tor verschlossen, es leistete aber für geübte Angriffe geringen Widerstand.

Der Schlüssel, der von innen steckte, ließ sich leicht fixieren und herausdrücken. Die hörten ihn klirrend zu Boden fallen. Ohne die Wirkung dieses Geräusches abzuwarten, erbrach Fabre das Schloß.

Das Tor kreischte in den Angeln.

Im Flur, in den sie nun mit erhobenen Blendlaternen eindrangen, zeigte sich indessen niemand.

Die Verbrecher ahnten die nahe Gefahr indessen noch nicht; sie hatten wohl den Lärm, den das gewaltsame Eindringen der Polizei verursachte, im alles übertönenden Rauschen der Brandung überhaupt nicht gehört oder sie waren zu sehr mit anderem beschäftigt.

Einen kleinen Augenblick zögerte Moon, wohin er sich wenden solle.

Aus dem Flur, der sich zu einer Art Diele erweiterte, führte eine steile hölzerne Treppe mit massivem Geländer zu einer Estrade.

Auf diese mündeten drei Türen. Neben der mittleren hing auf einem Kleiderhaken ein Trenchcoat und ein Hut. Durch einen Riß dieser Tür glaubte Moon den Schimmer eines Lichtscheines wahrzunehmen.

Er berührte Fabres Arm, um dem Kommissar durch ein stummes Zeichen die Richtung des weiteren Vordringens anzugeben.

Da drang ein schwacher Weblaut von oben herab, es hörte sich wie das totergebene Stöhnen eines Menschen an, der nicht mehr die Kraft aufbringt, zu schreien.

Blitzschnell sprang der Detektiv die Stiege hinauf, und erreichte die Estrade bevor die übrigen so recht begriffen, was vorging.

Die Mitteltür war nicht verriegelt; die Verbrecher hatten es gar nicht für nötig gehalten, den Schlüssel umzudrehen.

So kam es, daß Moon, der die Tür aufriß, als erster allein ins grell erleuchtete Zimmer drang, ehe der Trupp der Polizisten sich unten in Bewegung gesetzt hatte, ihm zu folgen.

Ein beklemmender Anblick bot sich ihm.

Aehnlich wie in Rochettis Laboratorium war eine lichtstarke elektrische Scheinwerferlampe tief über einen Tisch herabgezogen, der durch improvisierte Behelfe für chirurgische Zwecke umgemodelt worden war.

Das ganze Zimmer, mit seinen behaglichen Altvätermöbeln stand im Kontrast zu der grausigen Szene, deren Schauplatz es bildete.

Auf dem Tisch war ein Mann mit entblößtem Oberkörper festgeschnallt, dessen Gesicht Moon nicht sehen konnte, weil sich — als er die Tür aufstieß — eine Gestalt in weißem Mantel mit gezücktem Seziermesser über den Kopf des Gefesselten beugte.

Daneben aber hielt der Neger dünne Schlauchröhren eines komplizierten Apparates bereit, um sie dem Operierenden nach erfolgtem Halsschnitt reichen zu können.

Trotz der furchtbaren Situation löste sich die Nervenspannung des Kriminalisten.

Er war zurecht gekommen — allerdings im letzten Augenblick!

All das erfaßte er im Bruchteil einer Sekunde.

Gleichzeitig zuckten auch die beiden überraschten Männer zusammen, wandten sich ihm zu.

Aus dem kalkweißen Antlitz, das ein Vollbart umrahmte, starrten ihn Augen an, in denen der Irrsinn loderte. Aus den verzerrten Mienen des Negers aber sprach der Angsthaß eines vom Jäger gestellten Raubtieres.

Einen Herzschlag lang standen die zwei Verbrecher wie gelähmt und ihre Blicke verbissen sich in ihren Feind. Noch ahnten sie nicht die Uebermacht ihrer Verfolger und glaubten wohl, es nur mit dem einen verwegenen Eindringling zu tun zu haben.

„Ihr Spiel ist aus," sagte Moon kalt.

Der Irre lachte höhnisch auf. Während der Neger wie ein Panther zum Sprunge ansetzte, zerschlug der Operateur mit der Linken die Lampe und stürzte gleichzeitig, in der rechten Faust das schmale Skalpell, auf Moon zu.

Nach der grellen Beleuchtung wirkte die Finsternis, die sie plötzlich umfing, noch undurchdringlicher.

Moon hatte selbst keine Blendlaterne getragen, es wäre ihm aber jetzt auch keine Zeit geblieben, sich mit solcher Hilfe zu orientieren.

Auf gut Glück schnellte er zur Seite, fühlte einen Kasten, preßte sich in eine Nische und duckte sich, um den mörderischen Angriffen zu entgehen, die aus dem Dunkel auf ihn zielten.

(Fortsetzung folgt.)